

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Correspondenz = Nachrichten.

Aus Mainz.

(Beschluß.)

Die Vermählung des Narrenpaars wurde in optima forma vollzogen, kein Mensch fragte nach der gemischten Ehe, und auch über die Nachkommenschaft war man in dieser Beziehung ganz beruhigt. Die Festspiele begannen jetzt; die griechischen Athleten zauberten uns die verjüngten Olympiaden herbei, zwischendurch trieben die modernen Seiltänzer ihr belustigendes Wesen, der Volksjubel erreichte seine höchste Höhe. Das Brautpaar aber war plötzlich verschwunden. In welches entlegene, harmlose Eckchen der Welt die jungen, verschämten Vermählten flohen, um ungestört die ersten Flitterwonnen zu genießen, davon schweigt die Chronik. Doch ist gewiß, daß das junge Paar eine Schaamreise machte, denn man will zu demselben Augenblicke einen Wagen mit elf Pferden bespannt durch die Stadt eilen gesehen haben, und darinnen saß ein junges, närrisches Pärchen, das sich sehnte, die Narrenstadt im Rücken zu haben. —

Noch hätte ich Ihnen von den Bonnen der drei Theater-Maskenbälle zu erzählen. Denken Sie sich das ungeheure Vergnügen! Das Publikum drängt sich präcis sechs Uhr in die Logen, und in dieser engen Behausung sieht es da sechs Stunden lang wie eingeklebt, dabei verzehrt es als Delice die Staubwolken der tanzlustigen Menge, schaut hinab auf das wogende, bunte Getümmel, ohne mit dem Nachbar drei Worte zu conversiren, steht dann auf, pußt sich tüchtig den Schweiß ab, geht zu Hause und glaubt in seiner Selbstgenügsamkeit ein großes Plaisir ausgestanden zu haben! Das Tanzen in diesem unmenschlich vollgestopften Raume ist noch ein schrecklicheres Vergnügen. So eine Grisette von ächtem Schrot und Korn, die sich schon vier Wochen lang auf diese Redoute freut, tanzt ihre acht Stunden der Reihe nach herunter, intrikirt, jubiliert, und wenn die vierte Morgenstunde schlägt, flüchtet sie vor dem Tageslicht in ihre Dachkammer, und steht gestärkt und seelenvergnügt den andern Tag wieder auf, um sich von neuem zu diesem Vergnügen vorzubereiten. Glückliche Grisetten! —

Ein anderes Ereigniß, was unsere Mainzer im Augenblick in Athem hält, ist die Trennung unseres Theaters von dem Wiesbadner. Seit zwanzig Jahren bestand eine Verbindung zwischen beiden Bühnen, und beide Bühnen befanden sich wohl dabei. In neuerer Zeit hat man diese Verbindung zu untergraben gesucht, und, was man erwartete, ist endlich eingetreten. Wiesbaden ist plötzlich eine große Stadt geworden, und wird auch plötzlich ein Stadttheater erhalten. Glück dazu! Ich weiß nicht, ob ich mich über dieses Ereigniß freuen oder betrüben soll; gewiß ist aber, daß es Leute genug hier giebt, die nie Seherigen Verhältnissen, nur ein nothwendiges Uebel. Die Mittel der hiesigen Direktion werden freilich jetzt um ein Beträchtliches schmaler. Allein dafür kann nun auch das Theater-Personal quantitativ kleiner seyn, und dieses kleinere Personal hat doch mehr Ruhe, etwas Tüchtiges zur Darstellung zu bringen, da nun nicht mehr jeden Tag Spieltag ist. Dabei waren die Winter-Pinz- und Perreisen nach Wiesbaden für die Mitglieder der Bühne nicht

nur höchst qualvoll, sondern auch für die Gesundheit nachtheilig, und gar oft mußte das Repertoire dadurch verändert werden. Außerdem mußte die Direktion größere Gagen zahlen, und die Schauspieler konnten doch nichts erübrigen, da das ewige Verändern des Wohnorts mit großen Ausgaben verbunden war. Endlich traf es sich auch, daß die Direktion zuweilen aus Rücksichten für Wiesbaden und den dortigen Hof diesen und jenen engagiren, dieses und jenes Stück zur Darstellung bringen mußte, was sie sonst gern unterlassen hätte. Alles dieses hört nun auf, und ein Direktor, der sein Geschäft durch und durch und ebenso die hiesigen Verhältnisse versteht, dürfte vielleicht in Zukunft bei der hiesigen Bühne allein besser fahren, als bisher, wo beide Bühnen verbunden waren. Wir haben Mittel genug, um ein stehendes Theater, das nur bescheidenen Anforderungen genügen soll, zu erhalten, und wenn wir so glücklich sind, den trefflichen Direktor Remie für dieses stehende Theater zu gewinnen, dann dürfte bald wenig zu wünschen übrig bleiben. Daß aber eine gebildete Bevölkerung von 40000 Einwohnern auf ein ertragliches, stehendes Theater Anspruch machen darf, versteht sich von selbst. Nur wären dabei folgende Punkte zu beachten: 1) Vor allen Dingen müssen sich unsere Bewohner daran gewöhnen, auch im Sommer zweimal in der Woche ins Theater zu gehen. Bisher hielt das unbegreiflicher Weise schwer. In andern Städten hat man auch eine schöne Natur, ist man auch gern des Sommers im Freien. Aber nichts destoweniger setzt man das Theater nicht ganz hintan; die Direktion ihrerseits mußte die interessantesten Stücke im Sommer geben, und sie dürfte dabei auch stets auf fremde Besucher rechnen, denn der Fremdenzug ist bekanntlich hier im Sommer sehr bedeutend. 2) Man hüte sich vor einer reisenden Truppe. Es wäre schade, wenn das schöne Theater von einer solchen verunstaltet würde, denn meist finden sich bei einer solchen Bande Menschen zusammen, die nirgends unterkommen können. Diese würden nur darnach streben, das Geld von Mainz wegzutragen, während die Mitglieder einer stehenden Bühne jährlich 60000 fl. hier in Circulation bringen, die meist der gewerbetreibenden Classe zu gut kommen. 3) Man scheue ein Opfer nicht. Die Stadt muß es bringen, die Begüterten müssen es bringen, jeder muß sein Schätzlein beitragen, um eine würdige Bühne zu erhalten. Das Theater ist der Vergnügungsort der Masse und zugleich unter Umständen ihr Bildungsort. Warum sollte man für die Erhaltung eines solchen Instituts, das die Zierde einer jeden Stadt ist, nicht eben so willig, als für jedes andere gemeinnützige Institut, Sorgfalt verwenden? Die Mainzer Bühne hat sich in den letzten Jahren im Ausland ein gewisses Ansehen und eine gewisse Bedeutung erworben durch die segensreiche Wirksamkeit des Herrn Remie. Ich weiß aus Erfahrung, daß Schauspieler genug die hiesige Bühne andern, weit größern, vorziehen, weil es sich hier angenehm und billig leben läßt. Auch hat Gottlob der Schauspielerstand sich hier nachgerade in der Meinung emancipirt. Man hüte sich, diese günstige Lage der Dinge zu trüben. Mainz, wenn auch keine Residenz, muß doch sein ordentliches, gutes Theater haben. Mit Vergnügen höre ich im Augenblick, daß die städtische Behörde über diesen Gegenstand gerade so denkt, als ich, und so werden sich denn unsere Theaterverhältnisse durch diese Crisis wahrscheinlich noch glücklicher gestalten, als sie vorher waren. —